

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 13

Artikel: Fridtjof Nansen [Fortsetzung]
Autor: Wartenweiler, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Fridtjof Nansen. (Fortsetzung.)

Am folgenden Tage treffen alle wieder zusammen. Sie sind alle wieder in Norwegen nach mehr als dreijähriger Abwesenheit, und die Expedition hat ihre Aufgabe erfüllt. Alle sind gesund und wohlbehalten wieder da, nachdem man schon geglaubt hatte, sie seien in den Eiszüsten umgekommen.

Nach der Heimkehr aus dem Eismeer war Nansen ein anderer Mann als vorher. Ein gewaltiger Ernst lag über seinem Gesicht. Er war jetzt beinahe unbeweglich-ruhig, wie steif, ohne Lächeln. Erst nach und nach taute er auf und erlangte seinen strahlenden Humor und seine Lebenslust wieder. Er setzte sich hin und schrieb das zweibändige Buch „In Nacht und Eis“. Darin erzählt er von der Fahrt der dreizehn und von der Wanderung der zwei. Solche Männer braucht die Welt, mutig und stark, unternehmungsfreudig und unerschrocken, zu den größten Entbehrungen fähig und willig! Wie klein erscheinen daneben die Weichlinge, die geschniegelt und gebügelt, nur ihren Lüsten und Begierden leben!

Nach der Heimkehr wird Nansen zum Professor an der Hochschule ernannt. Still verarbeitet er die Beobachtungen, die er auf der dreijährigen Reise gemacht hat. Aber sein Volk braucht ihn. Seit Jahren waren Schweden und Norwegen verbunden unter einem gemeinsamen König. Aber die beiden Völker sind verschieden, und so entstehen Streitigkeiten. Norwegen will sich losreißen und einen eigenen König haben. Bald wäre es zum Krieg unter den Brüdervölkern gekommen. Es ist Nansens Werk, daß die Trennung friedlich vor sich ging und Norwegen ein selbständiger Staat wurde mit einem eigenen König.

Da beginnt der furchtbare Weltkrieg. Für Nansen ist es eine traurige Zeit. Er hat viele gute Freunde in beiden feindlichen Lagern. Wie schrecklich ist ihm das Donnern aus den Schlachtfeldern, der höllische Lärm aus den Schützengräben, der Verzweiflungsschrei der Mütter! Wie unverständlich ist dieses große Lüten! Wie sinnlos handeln die Menschen, wenn sie vom Haß ergriffen sind! Von beiden Seiten wird versucht, auch Schweden und Norwegen in den

Krieg zu ziehen. Aber diese Völker bleiben fest; sie wollen neutral bleiben. Da wird ihnen fast alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten und der Handel unterbunden. Die Regierung sendet Nansen als außerordentlichen Gesandten nach Amerika. Dort wirkt er dafür, daß sein Volk Nahrung und Arbeit erhält, ohne am Krieg mitzumachen.

1919 besucht er die Schlachtfelder. Er sieht das grauenhafte Elend. Wie wieder soll so etwas möglich sein. Er reist nach Paris, wo die Friedenskonferenz tagt. Er arbeitet dafür, daß ein Bund der Völker geschaffen werde, nicht nur ein Bund der Sieger. In diesem sollen sich Sieger, Besiegte und Neutrale zu einem Friedensbund zusammenschließen.

1920 ist der Völkerbundsrat in London versammelt. Man ruft Nansen von seiner Arbeit in der Heimat weg. Hunderttausende von Kriegsgefangenen schmachteten noch im kalten, öden Sibirien. Unzählige waren dort schon gestorben, verzweifelt, verdorben an Hunger und Kälte. Hunderttausende warteten mit einem kleinen Hoffnungsschimmer auf endliche Befreiung. „Nein,“ sagt Nansen, „diese Arbeit kann ich nicht lösen.“ Aber ein Beamter des Völkerbundes kommt zu ihm und weiß ihn zu überreden. Er erfaßt die Aufgabe: Hunderttausende soll er vom Verderben erretten, zurückbringen soll er den Müttern ihre Söhne, den Kindern ihre Väter, den Schwestern ihre Brüder, den Frauen ihre Gatten. Riesengroß ist die Aufgabe. Wo findet er all die Gefangenen im unendlich großen Rußland und Sibirien? Woher nimmt er die Kleider, damit sie überhaupt reisen können? Wo die Nahrungsmittel für die lange Reise? Wer besorgt ihm die vielen Eisenbahnzüge, welche die Gefangenen an die Ostsee tragen? Wer die Schiffe, die sie nach Deutschland zurückbringen? Und das Geld, das diese Sache kostet? Aber Nansen findet alles. Er schafft es. Nach einigen Monaten rollen die Züge, segeln die Schiffe. Den Verzweifelten wird Rettung.

1921. Das große Rettungswerk ist vollbracht; aber Nansen darf nicht ruhen. In Europa leben anderthalb Millionen Russen. Sie wurden durch den Krieg und die Revolution aus ihrer Heimat vertrieben. Sie dürfen nicht nach Sowjet-Rußland zurückkehren. Heimatlos, fremd und ohne Arbeit! Man muß ihnen Arbeit geben. Man muß ihnen eine Art Heimatschein verschaffen. Wieder übernimmt Nansen die riesige Aufgabe. Die heimatlosen Russen erhalten als Ausweis den „Nansenpaß“. So

können sie von Land zu Land reisen und Arbeit suchen. Mansen selbst setzt alle Hebel in Bewegung, um ihnen Arbeit zu geben in Europa und selbst in Amerika. Er unterhandelt mit den Regierungen, berät mit dem Internationalen Arbeitsamt, bittet alle Hilfsvereine um Hilfe. Er reist selbst an die wichtigsten Orte, sucht Arbeit für die Arbeitsfähigen, kümmert sich um Invalide, Greise, Frauen und Kinder, ermutigt die Verzweifelnden. Mühe und Sorge hört nicht auf für ihn. (Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Eine merkwürdige Teilung.

Der alte Araber Haran war krank und fühlte, daß er bald sterben werde. Da ließ er seine drei Söhne zu sich kommen und sprach zu ihnen: „Ihr wißt, ich habe siebzehn Kamele. Wenn ich gestorben bin, so verteilet sie in Frieden unter euch. Du, Hassan, sollst als Ältester die Hälfte erhalten, du, Mohammed, bekommst einen Drittel und dir, Mustapha, dem Jüngsten, bleibt ein Neuntel.“ Als der alte Araber seine Augen für immer geschlossen hatte, wollten die Söhne nach dem Willen des Vaters die Teilung vornehmen. Sie kamen aber nicht ans Ziel. Denn die Zahl 17 ist weder durch zwei, noch durch drei, noch durch neun teilbar. Es erhob sich ein großer Streit unter den Brüdern. Der wurde immer heftiger und wäre bald in Tätlichkeiten ausgeartet. Da kam noch zur rechten Zeit ein Meffkapilger auf der Karawanenstraße geritten. Als guter Muselman und frommer Derwisch verkündete er laut das Lob Allahs, des großen Propheten. Er machte bei den zankenden Brüdern Halt und fragte nach der Ursache des Streites. Dann sprach er: „Allah ist groß und Mohammed ist sein Prophet. Allah hat mir befohlen, daß ich euch mein einziges Kamel abtrete. So könnt ihr nach dem Willen des Vaters teilen. Hier nehmet es und teilet. Ich bin sicher, daß Allah mir ein anderes Reittier schenken wird.“

Die Söhne waren gerührt von der Güte des frommen Mannes und ihr Zorn legte sich. Sie folgten dem klugen Rat und versuchten aufs neue die Teilung. Und siehe da, wie leicht machte sich die Sache! Die Gesamtzahl der zu teilenden Kamele betrug achtzehn.

Es erhielten: Hassan, der älteste, die Hälfte von 18, also 9; Mohammed, der zweite, einen Drittel, also 6 Kamele; Mustapha, der dritte, einen Neuntel, also 2, zusammen 17 Kamele.

Auf diese Weise wurde die väterliche Erbschaft im Frieden geteilt. Das Kamel des Derwischs aber war übrig geblieben. Er bestieg es und setzte seine Reise fort. Lange noch hörten die Brüder seinen frommen Ruf: „Allah ist groß!“ und warfen sich anbetend in den Staub.

Der Taubstumme und seine Pferde.

Von Karl Huber.

Ich war in der Sommerfrische, vor vielen Jahren.

Der Weg zum Wald führte an einem Steinbruch vorbei.

Jeden Tag ging ich diesen Weg.

Jeden Tag blieb ich über dem Steinbruch stehen und schaute den fleißigen Leuten zu.

Und jeden Tag sah ich da einen Fuhrmann, welcher Steine abfuhr. Zwei Pferde hatte der Fuhrmann. Das eine war kastanienbraun und hieß „Braun“. Das andere war heller braun und hatte den Namen „Fanny“. Es war eine Lust, die Pferde anzuschauen. Sie waren glatt und wohlgepflegt. Sie glänzten von den Rüstern bis zum Schwanz, von den Ohren bis zu den Hufen. Das Geschirr war blitzblank. Die Augen der Pferde glänzten vor Kraft.

Ich beobachtete den Fuhrmann. Bald hörte ich, daß er taubstumm war. Da beobachtete ich ihn noch länger. Auch andere Spaziergänger blieben stehen und schauten dem taubstummen Fuhrmann zu.

Alle Leute waren erstaunt; niemals schlug der Fuhrmann seine Pferde, niemals schimpfte er. Er war lieb und gut zu den Tieren.

Einmal war der Wagen sehr schwer. Da streichelte Schorsch — so hieß der Fuhrmann — den Braun und der Fanny sagte er etwas ins Ohr. Da legten sich die Pferde gewaltig ins Geschirr und — der Wagen bewegte sich.

Ein anderes Mal war der Wagen wieder zu schwer beladen. Die Fanny und der Braun probierten; aber sie brachten den Wagen nicht vorwärts.

Da stieg Schorsch auf den Wagen und warf einen ganzen Haufen Steine herunter. Jetzt war er leichter und die Pferde brachten ihn gut von der Stelle.